

#### IV.

### "Negative Freiheit" oder "Positive Freiheit" - oder von beiden das Beste

Drei Modelle psychoanalytischen Denkens:  
das trieb-strukturelle, das beziehungs-strukturelle  
und das gemischte

Als die anfänglichste Sexualbefriedigung noch mit der Nahrungsaufnahme verbunden war, hatte der Sexualtrieb ein Sexualobjekt ausserhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust. Er verlor es nur später, vielleicht gerade zur Zeit, als es dem Kinde möglich wurde, die Gesamtvorstellung der Person, welcher das ihm Befriedigung spendende Organ angehörte, zu bilden. Der Geschlechtstrieb wird dann in der Regel autoerotisch und erst nach Überwindung der Latenzzeit stellt sich das ursprüngliche Verhältnis wieder her. Nicht ohne guten Grund ist das Saugen des Kindes an der Brust der Mutter vorbildlich für jede Liebesbeziehung geworden. Die Objektfindung ist eigentlich eine Wiederfindung.

Sigmund Freud (1905, S. 123)

Diese Textstelle [oben] haben einige Theoretiker benutzt, um zu versuchen, die Kluft zwischen Freuds Formulierungen und denen einiger Theoretiker des beziehungs-strukturellen Modells zu überbrücken. Das ist keine faire Inter-

pretation. Die Textstelle widerspricht Freuds anderen Formulierungen über das früheste Stadium der Objektbezogenheit in den Drei Abhandlungen und anderswo, sie steht im wesentlichen allein. In seinem Aufsatz über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens (1911a) nimmt Freud Bleulers (1911) Autismuskonzept zur Darstellung der ursprünglichen Lage des Säuglings auf, und im Fall Schreber (1911b) wird der Autoerotismus insbesondere als eine Entwicklungsphase postuliert, die der äusseren Objektwahl vorausgeht. In "Triebe und Triebchicksale" wird der Autoerotismus als Zustand dargestellt, der "zu allem Anfang des Seelenlebens" (1915, S. 227) existiert. Die Stossrichtung in allen Schriften Freuds weist daraufhin, dass die äussere Objektbeziehung im Laufe der Entwicklung erreicht wird.

Jay R. Greenberg und Stephen A. Mitchell (1983, S. 40)

Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmässig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten aber durchaus berechtigten Sinne.

Sigmund Freud (1921, S. 73)

[Diese im obigen Zitat angegebene] unvermeidliche Beteiligung anderer Menschen bedeutet jedoch nicht, dass Individualpsychologie Sozialpsychologie ist; ganz im Gegenteil. Freud vertritt die Ansicht, dass "der soziale Trieb kein ursprünglicher und unzerlegbarer sein mag" und dass in der Tat soziale Phänomene vollständig in den Begriffen einer Individualpsychologie erklärbar sind, die "verfolgt, auf welchen Wegen .. [der einzelne Mensch] die Befriedigung seiner Triebregungen zu er-

reichen sucht" (1921, S. 73, 74). Das Triebmodell ist imstande, uns alles zu sagen, was wir über das Leben der Menschen als Mitglieder von Gruppen wissen müssen.

Jay R. Greenberg und Stephen A. Mitchell (1983, S. 46)

Kurz vor Beginn meines Sommerurlaubs 1988 schrieb ich (Elrod, 1989c) einen Aufsatz, in dem ich u.a. zeigen wollte, dass Lew S. Wygotski von etwa 1932 bis 1934 eine Auseinandersetzung mit Jean Piaget und Sigmund Freud führte, die für die Psychoanalyse heute ebenso von zentraler Relevanz ist wie damals. (Wygotski gilt als die treibende Kraft bei der Gründung und Herausbildung der kulturhistorischen Schule, die sich von 1924 bis 1934 um die Förderung der Psychologie in der Sowjetunion grosse Verdienste erwarb; zugleich wirkte er von 1926 bis mindestens 1930 als ordentliches Mitglied bei der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung mit.)

In der erwähnten Arbeit konzentrierte ich mich auf Wygotskis Kritik an Piaget und auf Piagets Antwort auf Wygotski und legte den Leserinnen und Lesern, denke ich, ausreichend die Argumente dar, mit denen Wygotski eines der wichtigsten Postulate Freuds ablehnte.<sup>3</sup> Auf die Bedeutung dieser unter Psychoanalytikern vorgenommenen Abgrenzung für die weitere psychoanalytische Theoriebildung ging ich aber kaum ein. Ich berichtete zwar von manchen frappierenden Ähnlichkeiten zwischen Wygotskis "Psychoanalyse" und der Psychoanalyse des heute in den USA praktizierenden Psychoanalytikers Hans W. Loewald. Weiter machte ich darauf aufmerksam, dass hinsichtlich des andiskutierten Themas,

des primären Narzissmus bzw. Autismus oder Autoerotismus, Psychoanalytiker wie Alice und Michael Balint, Neill Cheshire, Helmut Thomä und Loewald den gleichen Weg eingeschlagen haben wie Wygotski. Sie verwarfen und/oder verwerfen den Begriff des primären Narzissmus, so wie Freud ihn verstanden hat, weil sie annehmen, er vermittele ein falsches Verständnis für die ersten Wochen und Monate des menschlichen Lebens. Dass aber diese Ablehnung viel mehr impliziert, sehe ich nach der Ferienlektüre von Object Relations in Psychoanalytic Theory von Jay R. Greenberg und Stephen A. Mitchell entschieden klarer und deutlicher als bei der Abfassung meiner Schrift. Dieses Buch erschien 1983. Damals war Greenberg 41, Mitchell 37 Jahre alt. Ich kannte von den beiden Autoren damals nur Greenberg, obwohl sowohl er als auch Mitchell bereits 1981 in Contemporary Psychoanalysis publiziert hatten. Von Greenberg las ich den (1986) Aufsatz "Heinz Hartmann and Drive Theory: A Reevaluation", der mich stark beeindruckte. Beim Nachforschen nach anderen Schriften von ihm entdeckte ich dann das Buch Object Relations in Psychoanalytic Theory, das mich nun sehr beschäftigt.

Greenberg und Mitchell zeigen mit grosser Überzeugungskraft, dass es in der Psychoanalyse für den zwischenmenschlichen Verkehr grundsätzlich zwei Erklärungsmodelle gegeben hat. Das eine, das trieb-strukturelle Modell, ist das am besten bekannte Erklärungsmuster und besagt, menschliche Beziehungen sind dazu da, unsere im Individuum verankerten Triebbedürfnisse, — auch wenn das mit den allergrössten Einschränkungen geschieht, zu befriedigen. Zuerst kommt der Mensch, dann der Mitmensch. Das andere, das beziehungs-strukturelle Modell — ebenfalls deutlich in Freuds Denken verwurzelt, jedoch von ihm wenig ausgearbeitet —, sieht den Menschen von Anfang an im Zusammenhang mit Mitmenschen; mitmenschliche Beziehungen sind elementar und nicht auf den einzelnen reduzierbar. Die Entstehung und Befriedigung von Bedürfnissen ist immer eine mit-

menschliche Angelegenheit.

Ich und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für analytische Psychotherapie vertreten schon seit einiger Zeit die Ansicht, dass das beziehungs-strukturelle Modell im Sinne Greenbergs und Mitchells sowohl eine wichtige Strömung in der psychoanalytischen Theorie als auch die Psychologie der kulturhistorischen Schule kennzeichnet. An Hand eingehender Textanalysen haben wir zu zeigen versucht<sup>4</sup>, dass Wygotski Kritik an Freuds Triebtheorie übte, indem er feststellte, dass Freud als Verfechter des trieb-strukturellen Modells nicht in historisch-konkreter Weise erkennen könne, dass das Konzept von Trieben und Triebchicksalen eine ungenügend historische Arbeitsmethode zum Ausdruck bringe. Der Form nach lebe man zwar in mitmenschlichen Beziehungen, aber dem Inhalt nach seien die jeweiligen Mitmenschen letztlich nur dazu da, die eigenen Triebe so gut es gehe zu befriedigen. Nach der Lektüre von Greenberg und Mitchell kann man Wygotski nur zustimmen. Er hat Freuds trieb-strukturelles Modell im wesentlichen erfasst und wie andere Psychoanalytiker kritisiert. Er hat es insofern verworfen, als es nicht als einziges Erklärungsmuster menschlichen Verhaltens und Erlebens taugte.

Wygotski war es kaum möglich, Freud in seiner Eigenschaft als Vorbereiter des beziehungs-strukturellen Modells zu entdecken und dessen Ansätze für seine eigene Arbeit fruchtbar zu machen. Obwohl es aus heutiger Sicht Anfänge des psychoanalytischen beziehungs-strukturellen Modelldenkens bereits in Freuds Schriften aus dem letzten Jahrhundert gibt, hat dieses Denkmuster erst in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts erkennbare Formen angenommen. Wygotski, der im Juni 1934 sehr jung, mit 37 Jahren, starb und in den letzten 10 Jahren vor seinem Tod sich mit einer ungeheuren Energie dafür eingesetzt hatte, für die sowjetische Psychologie in verschiedenen Sparten eine solide wissenschaftliche Basis zu erarbeiten, hatte ein-

fach keine Zeit mehr, Freuds Schriften aus den 20er Jahren und aus dem Anfang der 30er Jahre gründlich zu lesen, um eventuell daraus neue Denkanstösse zu erhalten oder Freud durch seine Kommentare zum direkten Dialog herausfordern zu können. Allerdings wissen wir nicht, ob das eventuell doch stattgefunden hat, da der Nachlass Wygotskis und Freuds noch lange nicht vollständig bekanntgemacht worden ist. Fest steht, dass das Klima, in dem Wygotski nach 1929 arbeitete, einen offenen wissenschaftlichen Austausch mit Freud erschwerte, wenn nicht vollständig blockierte. Sowohl die Psychoanalyse als auch die kulturhistorische Schule passten Joseph Stalins Staatsideologen in keiner Weise, und diese taten alles, um die beiden Forschergruppen von Therapeuten und Pädagogen aufzulösen, was ihnen teilweise auch gelang. Unter diesen Umständen wäre es fast ein Wunder, wenn der mit seinen verschiedenen Projekten überlastete Wygotski in Freud sowohl den bekannten Triebtheoretiker als auch den frühen Objektbeziehungstheoretiker entdeckt haben sollte.

Wygotskis enger Mitarbeiter Alexander R. Luria hätte allerdings diese Möglichkeit gehabt. Er starb 1977, also fast 25 Jahre nach Stalins Tod. Öfters im Ausland und im Kontakt mit Wissenschaftlern der verschiedensten Nationen, hätte Luria erfahren können, was sich seit Wygotskis Tod Neues auf dem Gebiet der Psychoanalyse tat. Luria nahm diese Gelegenheit nicht wahr, mindestens kann ich das nicht aus seinen mir bekannten Schriften schliessen. Er wiederholte im grossen und ganzen Wygotskis Kritik an der Psychoanalyse als einer Psychologie, die auf einem falschen Konzept vom Menschen, also dem triebstrukturellen Modell, aufgebaut ist. Lurias letztes Statement über die Psychoanalyse, das ich kenne, findet sich in Luria (1979).<sup>5</sup> Eigentlich schade, dass Luria, nachdem Stalin tot war, keine positive Beziehung mehr zur Psychoanalyse aufnahm. Anscheinend steckte ihm das laut Alex Kozulin (1986, S. xliii) 1932 erteil-

te Verbot, sich weiter mit der Psychoanalyse zu beschäftigen, zu tief in den Knochen. Dabei war er doch in den 20er Jahren Feuer und Flamme für die Psychoanalyse gewesen, ja er hatte die Gründung der Kasaner Psychoanalytischen Vereinigung initiiert und einige Jahre lang als Schriftführer der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung, die ihren Sitz in Moskau hatte, fungiert.<sup>6</sup>

Aber wer weiss, vielleicht gab es trotz des Tauwetters zur Zeit Nikita Chruschtschows und der Liberalisierung in der Wissenschaft in den 60er Jahren für Luria keine geeignete Möglichkeit, Farbe zu bekennen. Vielleicht meinte er bis zu seinem Tod, er helfe den Mitmenschen mehr, wenn er die ihm offiziell erlaubte Arbeit verrichtete, als wenn er Themen aufgreife, für die seine Kolleginnen und Kollegen wenig oder kein Verständnis zeigten. Die Tatsache, dass in den 70er Jahren in der UdSSR Interesse für den Begriff des Unbewussten aufkam, hiess noch lange nicht, dass dies dem Unbewussten im Sinne Freuds galt. Ich denke, erst jetzt, im Zeichen von Glasnost und Perestroika, hätte Luria vielleicht die objektive Möglichkeit gehabt zu zeigen, wie er im Alter wirklich zur Psychoanalyse stand.

Aber zurück zu Wygotskis Kritik an Freud als Triebtheoretiker und zu Greenbergs und Mitchells Klärung. Wygotski erkannte, meine ich, in der Sprache Greenbergs und Mitchells (1983), dass "Freuds ursprüngliche Triebtheorie die Entladung psychischer Energie als Grundbaustein nimmt und den Beziehungen zu anderen Menschen weder einen zentralen noch einen unmittelbar einleuchtenden Status zuweist" (S. 379). Arbeitet man aber mit psychisch gestörten Menschen im psychoanalytischen Setting oder in einer psychiatrischen Einrichtung und setzt man sich kritisch mit der eigenen Arbeit und den dazugehörigen Denkmustern auseinander, dann kommt man schwer darum herum, meinen Greenberg und Mitchell, die eminente Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen für den Patienten zu sehen und die spekula-

tive Natur von Freuds Triebtheorie zu erkennen. Im therapeutischen Umgang ist das Mit- und Zwischenmenschliche zentral und unmittelbar offensichtlich. Warum sollte es denn in der Theorie anders sein? Ganz besonders gibt es zu denken, dass die Triebe "keine Entdeckung der Psychoanalyse" sind, sie sind, wie Greenberg und Mitchell schreiben, "eine A-priori-Behauptung besonderer Art über die grundlegende Natur des Menschen" (S. 340).

Die Autoren zeigen einen Freud, der sich dieses Widerspruchs teilweise bewusst war und der mit seinen Möglichkeiten versuchte, den einzelnen Menschen in seinem prekären Mitsein mit anderen Menschen theoretisch zu erfassen. Greenberg und Mitchell erwähnen Freuds Einführung der Begriffe Realitätsprinzip, Sublimierung, Narzissmus und der Angsttheorie in der Prägung von 1926 als Bestreben, "das Triebkonzept als theoretisches Zentrum aufrechtzuerhalten und gleichzeitig den .. Beziehungen zu anderen Menschen eine zunehmende Bedeutung zuzuweisen" (S. 380).<sup>7</sup>

In der Nachfolge von Freud haben bekanntlich andere Psychoanalytiker das Ziel angestrebt, eine psychoanalytische Theorie zu pflegen, die am trieb-strukturellen Modell festhält und doch mehr oder weniger beziehungs-strukturelle Aspekte menschlichen Verhaltens und Erlebens berücksichtigt. Greenberg und Mitchell nennen Heinz Hartmann, Margaret Mahler, Edith Jacobson und Otto Kernberg als Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker, die diese "Strategie des Entgegenkommens" verfolgt haben; die Autoren analysieren eingehend diese Prägung der Psychoanalyse, die zwar triebstrukturell fundiert bleibt (oder sich zumindest so darstellt, als sei sie nach dem trieb-strukturellen Modell aufgebaut), deren Vertreter aber auch den Anschein erwecken, als seien sie sehr offen für Ergänzungen und Veränderungen durch Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker, die an beziehungs-strukturellen Modellen arbeiten.

In der beziehungs-strukturellen Tradition der Psychoanaly-



se, die für Greenberg und Mitchell eine "Strategie der radikalen Alternative" bedeutet, stehen Melanie Klein, Erich Fromm, Harry Stack Sullivan, W. R. D. Fairbairn, D. W. Winnicott, Harry Guntrip und John Bowlby, wobei Sullivan, Fairbairn und Winnicott sich am entschiedensten vom trieb-strukturellen Modell lösten, wenn das auch im Falle Winnicotts nicht ausdrücklich gesagt wurde.<sup>8</sup>

Greenberg und Mitchell meinen, Sullivan "gestaltete die erste umfassende Strategie einer radikalen Alternative" (S. 398). Sie geben zu verstehen, dass er zu seiner Grundauffassung über das Miteinanderverflochtensein aller Menschen kam, als er von 1923 bis 1930 eine kleine Abteilung für schizophrene Patienten im Sheppard and Enoch Pratt Hospital in Townson, Maryland, leitete und dort eine Art therapeutische Gemeinschaft aufbaute. Im Gegensatz zu Emil Kraepelin, der schizophren gestörte Menschen für hoffnungslos krank hielt, und Freud, der sie als unfähig ansah, eine Übertragung zustandezubringen und so von einer psychoanalytischen Therapie zu profitieren, versuchte Sullivan einen Umgang mit diesen Patienten zu finden, der zugleich persönliche Nähe ermöglichen als auch wissenschaftliche Distanz wahren sollte. Er rief nach einer Methode, "die die Aufmerksamkeit des Forschers mehr auf die an der Pathologie leidende Person lenkt als auf die eigenen vorgefassten Formulierungen und Erklärungen des Forschers, deren Hauptfunktion es ist, wie Sullivan zu spüren begann, ein illusorisches Gefühl von Macht, Wissen und 'Objektivität' zu vermitteln" (S. 84).

Allerdings half Freuds Psychologie Sullivan bei diesem Versuch, und er (1925) soll gesagt haben, er habe seine ersten Berichte über diese Arbeit in "strenger Konformität mit Professor Freuds Entwurf" geschrieben (zitiert in: Greenberg und Mitchell, 1983, S. 85).<sup>9</sup> Im Laufe der Zeit aber, als Sullivan anfang, Parallelen zwischen dem Mitsein des schizophrenen Patien-

ten und dem Therapeuten und dem Kleinkind und seiner Mutter zu ziehen — und hier bringe ich meine eigene Deutung von Sullivans Entwicklung —, musste es mit den sturen Hütern der Triebtheorie Freuds Probleme geben. Denn so wie Sullivan den Patienten nicht ausserhalb der Beziehung zu seinem Therapeuten, ja zu den Mitmenschen überhaupt, sehen wollte, wollte er auch nicht den Säugling "ausserhalb einer Kind-Mutter-Dyade" konzipieren (S. 92). Was für das Kind und die Mutter gilt — "Das Baby benötigt, gestillt zu werden; die Mutter hat es nötig zu stillen" (S. 92) —, vermutete er in der therapeutischen Beziehung: Der Patient sucht psychische Nahrung, und der Therapeut möchte den psychisch Gestörten pflegen bzw. behandeln. Auf dieser Spur kam dann Sullivan nach und nach zu der grundsätzlichen Annahme, dass der Säugling "vor seinem Eingebettetsein in die Interaktionen mit seinen Pflegepersonen psychisch nicht existiert und sich und die 'Objekte' im Verlauf eines komplexen Entwicklungsprozesses entdeckt" (S. 95). Sullivan vertrat entschieden die Ansicht, dass das menschliche Leben mit zwischenmenschlicher Erfahrung anfängt: "Die früheste Konfiguration der 'Brustwarze zwischen den Lippen' stellt den eigentlichen Beginn der psychischen Existenz des Menschen dar" (S. 334). Sowohl biologisch als auch sozial gesehen, ist der Mensch ein "kommunales Lebewesen" (S. 311).

War aber Sullivan der erste Psychoanalytiker, der eine "umfassende Strategie der radikalen Alternative" entwarf? Greenberg und Mitchell wissen sehr wohl von den Veröffentlichungen Michael Balints im Laufe der 30er Jahre, in denen Balint Freuds Begriff des primären Narzissmus zur Kennzeichnung der ersten Lebenswochen des Menschen problematisierte. Nur unternahm Balint keine grundlegende Revision der bestimmenden psychoanalytischen Theorie, meinen Greenberg und Mitchell, sondern er optierte wie Joseph Sandler und Heinz Kohut für ein gemischtes Modell, in dem beziehungs-strukturelle Prämissen mit

trieb-strukturellen verknüpft sind. Insofern kann er nicht zu den ersten zählen!<sup>10</sup>

Und Wygotski? In der Zeit, als Sullivan mit schizophrenen Patienten therapeutisch arbeitete, widmete sich Wygotski tauben, blinden und anderweitig behinderten Menschen, um sie psychologisch besser zu erfassen und ihnen mit therapeutisch-pädagogischen Mitteln zu helfen. Er gelangte zu ähnlichen Aussagen wie Sullivan. Interessant ist in dieser Hinsicht, dass Wygotski und Sullivan nicht nur auf Freud, sondern auch auf George Herbert Mead Bezug nahmen.<sup>11</sup> Selbstverständlich ist die Psychologie Wygotskis keineswegs mit der von Sullivan gleichzusetzen, aber sie impliziert, meine ich, eine ebenso folgerichtige, wenn nicht konsequentere Strategie der radikalen Alternative und wurde etwa zur selben Zeit wie die von Sullivan formuliert. Dass Greenberg und Mitchell nichts davon wissen, liegt u.a., vermute ich, an den politischen Konstellationen, die sich seit Oktober 1917 zwischen der Sowjetunion und dem Rest der Welt ergeben haben. Ausserdem spielen auch Sprachprobleme eine Rolle. Hätte Wygotski seine Schriften in englischer, deutscher oder französischer Sprache verfasst, so hätte er eine viel grössere Chance gehabt, von seinen psychoanalytischen Kolleginnen und Kollegen im Ausland rezipiert zu werden.

Nach meinem Dafürhalten kann man Sullivan und Wygotski also zu den ersten zählen, die eine Strategie der radikalen Alternative zum weiteren Aufbau der psychoanalytischen Theorie entworfen haben.

Bemerkenswert finde ich, dass andere psychoanalytische Theoretiker nach Sullivan und Wygotski, ob Verfechter des beziehungs-strukturellen oder des trieb-strukturellen Modells, ebenfalls grosse Mühe mit Freuds Begriff des primären Narzissmus gehabt haben. Bei Fairbairn ist das nicht weiter verwunderlich. Er lieferte "mit ... Sullivan die reinste und konsistenteste Formulierung des beziehungs-strukturellen Modells" (S. 221).

Er sah keinen Säugling, der nicht "in Beziehungen mit anderen Menschen verwoben" war, er sah nur Säuglinge, die "sich selbst in Interaktion" mit anderen entdeckten (S. 221). Wie Greenberg und Mitchell schreiben: "Für Fairbairn kann sich das Ich niemals von den Objekten frei machen; es ist gerade von Natur aus mit diesen verstrickt" (S. 215). Im Autoerotismus, so wie Fairbairn diesen Zustand auffasste, symbolisieren die Geschlechtsteile die Objekte. Libido ist per definitionem "immer objektbezogen" (S. 215).<sup>12</sup>

Ähnlich verstehen wir Winnicott, wenn wir bei ihm (1962) lesen, es sei sinnlos, "Babys in den ersten Stadien zu beschreiben, ausser bezogen auf das Funktionieren der Mutter" (S. 73). Mit dem Konzept der Mutter-Kind-Einheit suchte er gerade nicht nach "Prozessen, die ausschliesslich im Kind ablaufen", sondern nach "dem Beziehungsfeld zwischen dem Kind und den Pflegepersonen" (Greenberg und Mitchell, 1983, S. 197). Nach Winnicott (1952) "geht ... der Schwerpunkt des Seins .. nicht vom Individuum aus. Er liegt im Gesamtgefüge" (S. 130). So gesehen, gibt es aus der Sicht Winnicotts kein Baby, nur ein näherendes Paar.<sup>13</sup> Winnicott meinte: "So etwas wie ein Baby gibt es gar nicht" (S. 130).

Spannend und sehr lehrreich ist Greenberg und Mitchells Schilderung der Massnahmen, die von Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern getroffen wurden, um Freuds trieb-strukturelles Modell mit dem Begriff des primären Narzissmus weiter zu verfolgen, wie z.B. Mahler, oder ohne den Begriff des primären Narzissmus, wie bei Kernberg. Hier erkennen wir eine Strategie des Entgegenkommens, die, wie wir bereits erfahren haben, Freud selbst einzuschlagen begonnen hatte.

Greenberg und Mitchell (1983) meinen, die Strategie des Entgegenkommens habe zwei Formen angenommen.

Erstens ist versucht worden, ergänzende Konzepte

in die [Trieb-] Theorie einzubauen, die die Motivationsbasis erweitern und so den wahrgenommenen Reduktionismus vermeiden, der dem Bemühen innewohnt, jede menschliche Erfahrung in Begriffen der Schicksale angeborener sexueller und aggressiver Triebregungen zu erklären (S. 343).

Ein vortreffliches Beispiel für diese Massnahme ist Hartmanns Begriff der Anpassung. Nach Hartmann ist die Anpassungstätigkeit als eine inhärente Funktion des Ichs anzusehen, die mit der Geburt anfängt und als motivationale Kraft parallel zu und unabhängig von den Motivationen, die von den Trieben ausgehen, verläuft. Man könnte meinen, diese Vorstellung beinhalte eine psychologische Sicht realitätsgerechten Verhaltens. Hartmann übernahm aber den Begriff aus der Biologie; das Anpassungskonzept "wurzelt im physischen Überlebensbedürfnis" (S. 247). Es deckt keineswegs das historisch Einmalige, das Persönliche, ja das für jede einzelne Person charakteristisch Zwischenmenschliche ab: "Überlegungen in der Art von [René] Spitz' Studien zu den Bedürfnissen des Säuglings nach mütterlicher Fürsorge und Zärtlichkeit jenseits der Befriedigung physischer Erfordernisse sind in Hartmanns Anpassungskonzept nicht integriert" (S. 247). Was Hartmann vorschlug, war die Hypostasierung "einer phylogenetischen Basis für die Kraft hinter den Ichzielen" (S. 343).

Hartmanns Idee war lange Zeit eine grosse Hilfe, das trieb-strukturelle Modell beizubehalten, und ist es für viele bis heute noch. Zunächst muss man nicht mehr die Annahme Freuds teilen, dass "die psychische Ausstattung des Säuglings bei der Geburt völlig aus Trieben besteht" (S. 246). Nach Hartmann gibt es von Anfang an Kanäle nach aussen: "Die Einwirkung der Aussenwelt setzt ab der Geburt oder vorher ein und ist in dem Sinne primär, als sie nicht durch den vermittelnden Ein-

fluss von Triebbefriedigung oder Frustration arbeiten muss. Diese Einwirkung wird durch das biologisch determinierte Zusammenpassen des Ichs und seiner Aussenwelt garantiert" (S. 247).

Mit dem Begriff der Anpassung konnte Hartmann Freuds trieb-strukturelles Modell in unmodifizierter Form weiter pflegen: "die Triebe suchen noch immer nach Abfuhr als ihrem Ziel und gehorchen, wie ursprünglich definiert, dem Diktat des Lustprinzips" (S. 248). Die Motivationen des Menschen stammen somit aus zwei Quellen, aus den Trieben, die nur sekundär realitätsbezogen sind, und aus dem Ich mit seinen Anpassungstätigkeiten, die ab initio auf die soziale Realität, die Umgebung, bezogen sind.<sup>14</sup>

Bei der soeben skizzierten "Lösung" spielt der primäre Narzissmus keine dominierende Rolle mehr. Entwicklung heisst nicht mehr, dass das Kind sich nur dann der Realität zuwendet, "wenn die halluzinatorische Befriedigung der Triebforderung nicht mehr lustvoll erlebt wird" (S. 262). Tätigkeiten des Kindes, die Hartmann auf der Grundlage seines Anpassungsbegriffs beschrieb und die wir unter den Namen primäre Autonomie und vorbewusste Automatismen kennen, setzen den Säugling von der Geburt an zur Realität in Beziehung, sie reifen nach ihren eigenen Gesetzmässigkeiten in der, wie Hartmann meinte, konfliktfreien Sphäre.

Als zweite Strategie zur Modifizierung der Triebtheorie ist vorgeschlagen worden, das Wesen der Triebe selbst zu ändern (S. 344).

Greenberg und Mitchell zeigen, dass Freud selbst mit seinen Begriffen der Sublimierung und der Triebmischung diese Art der Strategie des Entgegenkommens stützte. Dazu kamen Hartmanns Begriff der Neutralisierung und seine Betonung der Aggression als "gleichwertiger Partner der Libido" (S. 344). Es war aber

Jacobson, meinen die Autoren, die den Gedanken entwickelte, "dass jede psychische Energie in einem undifferenzierten Zustand beginnt und sich teils auf der Grundlage der Reifung, teils auf der Grundlage zwischenmenschlicher Erfahrung in Libido und Aggression gabelt" (S. 344). Entsprechend schätzte sie die Bedeutung der Realität gegenüber der angeborenen psychischen Energie ein. Die Beziehungen mit der Aussenwelt beeinflussen zum Teil, meinte sie, das Wesen der Triebe selbst.

War der Triebbegriff neu bestimmt, so war es für Jacobson logisch, auch den Begriff des primären Narzissmus wieder zu überdenken, und zwar im Sinne des Aufbewahrens und nicht des Verwerfens, wie sie es 1954 getan hatte. In einer Definition, die sie 1964 vorschlug, löste sie den Begriff aus allen energetischen Konnotationen. Es war keine Rede mehr von einem triebhaften Hintergrund. Das Konzept bezog sich auf "den (vermuteten) Zustand der Objektbezogenheit des Kleinkindes" (S. 313). Greenberg und Mitchell meinen, Jacobson hatte damit Freuds ursprüngliche Vorstellungen über den primären Narzissmus "in Erfahrungs- und Beziehungsbegriffen anstatt in klassischen metapsychologischen Begriffen" formuliert (S. 313). Die Definition liest sich wie folgt:

... Begriffe zur Kennzeichnung der frühesten infantilen Periode ..., die der Entwicklung der Selbst- und Objektimages vorausgeht, des Stadiums, in dem das Kind ausser seinen Erlebnissen von Spannung und Entspannung, von Frustration und Befriedigung noch nichts wahrnimmt (Jacobson, 1964, S. 26).

Kernberg, der sich sehr auf die Überlegungen Jacobsons stützt, hat ein trieb-strukturelles Modell entworfen, das im Gegensatz zu allen anderen Prägungen der psychoanalytischen Triebtheorie und im Einklang mit allen Ausformulierungen der

Objektbeziehungstheorie den Menschen als soziales Wesen bestimmt.<sup>15</sup> Somit ist es folgerichtig, dass er den Begriff des primären Narzissmus ablehnt.<sup>16</sup> Ist der Mensch von vornherhin objektbezogen, so kann es keinen primären Narzissmus geben: "im frühesten Stadium der Undifferenziertheit gibt es ein 'externes' Objekt, obwohl seine Repräsentanz mit der des Selbst verschmolzen ist" (Greenberg und Mitchell, 1983, S. 341).

Insofern befindet sich diese Vorstellung nicht im Widerspruch mit dem Konzept Kleins betreffend die Triebe und die Objekte. Wir wissen, wie einmalig Klein in der Geschichte der psychoanalytischen Theoriebildung dasteht. Einerseits erweitert und beschreibt ihr Werk die klassische Triebtheorie, andererseits ermöglichen ihre Überlegungen einen Wechsel zum beziehungs-strukturellen Modell. Dieses Paradox versuchen Greenberg und Mitchell wie folgt zu erklären:

In Freuds System ist der Säugling primär autistisch, das Kind besetzt nur sich selbst mit Libido. Eine Bezogenheit auf die Objekte gibt es nicht. Ja, nach Freud, schreiben die Autoren, bleibt das Objekt "zeitlich nachgeordnet und den Zielen der Triebbefriedigung immer funktional untergeordnet" (S. 136).

Klein verwarf diesen Begriff des primären Narzissmus, der den Autoerotismus als ursprünglich voraussetzt und damit objektlose Zustände annimmt. Sie postulierte eine angeborene Objektbezogenheit, es gibt von Geburt an "Beziehungseinheiten" (S. 137). Ja, die Triebe "sind von Natur aus und untrennbar auf Objekte gerichtet" (S. 136). Noch mehr: "Die Triebe sind auf Andere hinorientiert, auf die Realität, sie enthalten Informationen über die Objekte, von denen sie Befriedigung suchen" (S. 137). In dieser Vorstellung gibt es keinen "'brodelnden Kessel' der Triebe, richtungslos und von der Aussenwelt isoliert, der mittels eines losen und fliessenden Primärprozessdenkens arbeitet" (S. 137). Bei Klein ist psychische Energie stets zweckgerichtet und strukturiert, immer an Objekte gekop-



pelt, seien dies innere oder äussere. Klein schrieb, in der Vermittlung von Greenberg und Mitchell, "es gibt keinen Triebdrang, keine Angstsituation, keinen psychischen Prozess, der nicht Objekte einschliesst, äussere oder innere; mit anderen Worten, Objektbeziehungen stehen im Zentrum des emotionalen Lebens" (S. 138). Sollte es also einen Narzissmus geben, dann sind diesem Zustand innere Objektbeziehungen eigen.<sup>17</sup>

\*

Am Ende des Buches entscheiden sich Greenberg und Mitchell weder für die Triebtheorie noch für die Objektbeziehungstheorie. Für sie drücken beide Modelle eine legitime Sicht des Menschen aus, beide Auffassungen vom Menschen haben im Laufe der Herausbildung und Ausdifferenzierung der bürgerlichen Gesellschaft eine zentrale Rolle gespielt und spielen sie noch. Beide Ansätze stehen sich dabei in einem unversöhnlichen Spannungsverhältnis gegenüber und beide stellen absolute Ansprüche.<sup>18</sup> Wenn sie über die Anthropologie nachsinnen, die hinter der Triebtheorie steckt, denken die Autoren an Thomas Hobbes, John Locke und Edmund Burke. Gehen sie der Ideengeschichte der Objektbeziehungstheorie nach, stossen sie auf Aristoteles, Jean Jacques Rousseau, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx. Die Erstgenannten hielten den Menschen für ein im wesentlichen individuelles Wesen, die Zweitgenannten für ein zutiefst soziales Wesen.

Wie wir gelernt haben, besagt die "grundlegende Prämisse des trieb-strukturellen Modells ..., dass das Seelische des Individuums, der psychische Apparat, die bedeutendste und nützlichste Einheit zum Studium psychischen Funktionierens ist" (S. 402). Nach dem grundlegenden Postulat des beziehungs-strukturellen Modells "kann menschliche Existenz in individuellen Begriffen nicht sinnvoll verstanden werden" (S. 403). Erst in

menschlichen Beziehungen wird das von Menschen geborene Lebewesen ein Mensch. Man kann sich wohl Menschen unabhängig von der Gesellschaft vorstellen, in Fleisch und Blut existieren diese aber nicht.

Greenberg und Mitchell nehmen an, es sei weder nützlich noch angebracht, die Frage zu stellen, welches psychoanalytische Modell der objektiven Realität des menschlichen Lebens besser entspricht. Jedes Modell stellt seine eigenen Strukturen auf, erklärt viele psychische Zustände und Vorgänge, kurz, es leistet seine Dienste. Das trieb-strukturelle Modell geht davon aus, dass "individuelles Luststreben und Triebabfuhr .. die Grundlage menschlicher Existenz [sind], der Rest menschlichen Verhaltens und menschlicher Erfahrung, soziale Bedürfnisse und Tätigkeiten eingeschlossen, leitet sich vom Wirken der Triebe und Triebchicksale ab" (S. 404). Das beziehungs-strukturelle Modell geht davon aus, dass Menschen im Verkehr mit Menschen stehen: "alle Menschen kämpfen darum, Beziehungen zu anderen Menschen herzustellen und aufrechtzuerhalten; das erstreckt sich von den frühesten Anstrengungen, die Eltern zu erreichen, bis zu dem laufenden Bemühen, sichere und bedeutungsvolle intime Beziehungen im Erwachsenenleben zu festigen" (S. 404). Der Mensch braucht den Kontakt zu seinen Mitmenschen, sei dieser lust- oder unlustbetont.<sup>19</sup>

Wie man hätte vermuten können, stützen sich Greenberg und Mitchell auf die Wissenschaftstheorie von Thomas Kuhn. Das soll hier nicht problematisiert werden. Eigenartig bleibt für mich aber der Befund, dass die Autoren selbst nicht Farbe bekennen. Man könnte annehmen, das gemischte Modell spräche sie an, was es vielleicht auch tut. Nur stellen sie fest, dass man die beiden erläuterten Modelle psychoanalytischen Denkens nicht überzeugend mischen kann, obwohl die Hauptvertreter eines Modell-Mixes, Michael Balint, Heinz Kohut und Joseph Sandler, sehr wohl wichtige Beiträge zur psychoanalytischen Theoriebildung

geleistet haben.

So schreiben Greenberg und Mitchell, die Ergebnisse ihrer Analyse zusammenfassend, dass man es in der Psychoanalyse mit zwei Denkmodellen zu tun hat, die nicht zu vereinen sind, da "die Prämissen, auf denen sie beruhen, zwei unvereinbare Visionen vom Leben, vom grundlegenden Wesen menschlicher Erfahrung konstituieren" (S. 406). Obwohl ihre Studie eindeutig aufzeigt, dass etwa während der letzten 60 Jahre eine wissenschaftlich vertretbare Objektbeziehungstheorie zunehmend an Boden gewinnt, gelangen sie zu folgendem Schluss: "Es ist schwierig, die zukünftige Richtung einer so komplexen Disziplin wie der Psychoanalyse vorauszusagen ... [Wahrscheinlich werden] sowohl das Triebmodell als auch das Beziehungsmodell überdauern, indem sie sich einer laufenden Revision und Transformation unterziehen, und .. das reiche Wechselspiel zwischen beiden Visionen menschlicher Erfahrung wird einen schöpferischen Dialog in Gang setzen" (S. 407-408).

Ich persönlich ziehe einen anderen Schluss auf Grund dieser äusserst anregenden Lektüre. Mir ist klar geworden, warum ich mich seit einer Weile an der Herausarbeitung der Objektbeziehungstheorie beteilige, und ich beabsichtige, diese Arbeit fortzusetzen. Für mich widerspiegelt das Denken, das sich nach dem beziehungs-strukturellen Modell richtet, die Realität des menschlichen Lebens, so wie dieses sich innerpsychisch und zwischenmenschlich auf individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Subjektebene abspielt, am besten.

### Anmerkungen

1. Die Begriffe "negative Freiheit" und "positive Freiheit" stammen aus Isaiah Berlins (1958) Aufsatz "Two Concepts of Liberty". (Siehe dazu John Riser, 1988.) Berlin (1958, S. 141-148) wollte mit der Bezeichnung "negative Freiheit", so meinen Jay R. Greenberg und Stephen A. Mitchell (1983, S. 401), das Prinzip herausarbeiten, auf dem die britische politische Philosophie spätestens seit dem 17. Jahrhundert beruht. Der Staat kann demnach "der individuellen Erfüllung als solcher nichts Wesentliches hinzufügen" (S. 401). Er findet seine Zweckbestimmung darin, dass er Negatives verhütet, d.h. "die Beeinträchtigung individueller Befriedigung" verhindert. Dies ist keine leichte Aufgabe, da "jeder Mensch als nach persönlicher Befriedigung strebend angesehen wird, die keineswegs mit derjenigen seiner Nachbarn vereinbar oder in sie integrierbar ist" (S. 401).

Auf dem Kontinent herrscht seit mindestens dem 18. Jahrhundert ein anderes Prinzip, das Berlin (1958, S. 149-152) als "positive Freiheit" bezeichnete. Nach diesem Konzept besteht der Sinn des Lebens nicht im isolierten Streben des einzelnen Menschen nach Erfüllung seines Schicksals. Der Mensch kann ohne seinen Mitmenschen überhaupt nichts zustandebringen. Aufgabe und Zweck des Staates ist es somit, den Bürgerinnen und Bürgern aktiv zu dem zu verhelfen, was sie als isolierte Einzelwesen nicht verwirklichen können, das volle menschliche Leben. (Siehe Greenberg und Mitchell, 1983, S. 398-408.)

2. Für Greenberg und Mitchell (1983) steht das triebstrukturelle Modell im Zusammenhang mit dem Begriff der negativen Freiheit, das beziehungsstrukturelle Modell mit dem Begriff der positiven Freiheit. Die Autoren halten es nicht für ratsam, einen "dritten Weg" anbahnen zu wollen, der von beiden

Modellen das Beste vereinigen sollte: "Ein Modell-Mix ist instabil, da die zugrundeliegenden Prämissen, auf denen die beiden Modelle basieren, grundsätzlich unvereinbar sind" (S. 403). Im Titel des Aufsatzes habe ich aber trotzdem diese Möglichkeit offengelassen, da sie in der Psychoanalyse, vielleicht nicht ohne einen gewissen Erfolg, versucht worden ist, z.B. von Michael Balint, Heinz Kohut und Joseph Sandler. (Siehe S. 403-404.)

3. Siehe Norman Elrod (1989c, S. 122-129).

4. Siehe z.B. Elrod (1989a, S. 756-757).

5. Greenberg und Mitchell (1983) geben an verschiedenen Stellen (S. 38, 56, 58, 63, 67, 77, 234, 235, 282, 317, 341, 344, 345 und 380) Auskünfte über die Entwicklung der psychoanalytischen Theorie, die Luria andernorts auch hätte erhalten können und die ihn hätten veranlassen können, sein Verständnis für diese Lehre vom Menschen zu revidieren.

6. Siehe Elrod (1989a, S. 699-702; 1989b).

7. An einer anderen Stelle zeigen Greenberg und Mitchell (1983), wie Freuds Begriff der Identifizierung und des Ichideals, die er im Laufe der Zeit für nötig hielt, um den Menschen in seiner psychischen Tätigkeit adäquater zu erfassen, die Aufrechterhaltung seiner Triebtheorie erschwerten, da "die neuen Einsichten den Weg zu einem Ich mit einer differenzierten 'besonderen Triebkraft' wiesen, die eine bedeutende Rolle zu spielen hatte" (S. 71). Greenberg und Mitchell sehen heute ein analoges Problem, was den Selbstbegriff anbelangt: "Kann er [der Selbstbegriff] den vorhandenen Strukturen untergeordnet (oder übergeordnet) werden oder muss das gegenwärtige Modell vollständig revidiert werden, um dem neuen Konzept Platz zu schaffen?" (S. 71).

Für weitere Stellen im Text, in denen Freudsche Begriffe als Brücke zum beziehungs-strukturellen Modell bezeichnet werden, siehe z.B. S. 38 und 272 (Identifizierung), S. 70-71 (Ich-

ideal), S. 53-56, 69, 252 und 387 (Realitätsprinzip), S. 62-64 (Sublimierung), S. 58-62 (Narzissmus), S. 38, 65-67, 75-76, 272 (der 1926 formulierte Angstbegriff).

8. Vergleiche Greenberg und Mitchell (1983, S. 381; siehe dazu S. 206).

9. Siehe Harry Stack Sullivan (1925, S.31). Helen Swick Perry (1962b, S. 3) erwähnt in ihrem Kommentar zu dieser Schrift von Sullivan dieselbe Stelle, auf die sich Greenberg und Mitchell beziehen.

10. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 182). Obwohl Michael Balint und seine Frau Alice Balint die hier erwähnte Kritik übten, erwähnen Greenberg und Mitchell nur Michael Balints Veröffentlichungen. Ich beziehe mich auf Alice Balint (1933; 1937; 1939) und auf A. S. (1940).

11. Was Sullivan betrifft, siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 81-82 und 96). Siehe ferner Perry (1962a, S. xxiv; 1962b, S. 3), Gerard Chrzanowski (1977, S. 489; 1984, S. 266) und Shelley Phillips (1983). Was Lew S. Wygotski betrifft, siehe A. Lock (1978), Jaan Valsiner und René van der Veer (1988), van der Veer (1985; 1987), Glock (1986), I. Vári Szilágyi (1988) und Chris Sinha (1989, S. 27, 95-96).

12. J. O. Wisdom (1984) schreibt, W. R. D. Fairbairn "gab die Vorstellung von einer ... Libido völlig auf" (S. 319).

13. Auch als "Stillpaar" übersetzt. Siehe Donald W. Winnicott (1952, S. 130).

14. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 248).

15. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 340).

16. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 341, 385).

17. Siehe Melanie Klein (1952, S. 12).

18. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 404).

19. Siehe Greenberg und Mitchell (1983, S. 405, 406).

Zitate aus dem Englischen wurden, sofern nicht anders angegeben, von mir (N.E.) übersetzt.

## Quellen

- A. S. (Adolph Stern?) (1940), Alice Bálint. "Liebe zur Mutter und Mutterliebe" ("Love for the Mother and Mother-love"). The Journal of Psycho-Analysis, 21:216-217.
- Bálint, A. (1933), A szeretet fejlődése és a valóságérzék (Die Entwicklung der Liebesfähigkeit und der Realitätssinn). In: Lélekelemzési Tanulmányok. Somló Béla könyvkiadé, Budapest, 1933.
- \_\_\_\_\_ (1937), Die Grundlagen unseres Erziehungssystems. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 11:98-101.
- \_\_\_\_\_ (1939), Liebe zur Mutter und Mutterliebe. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago, 24:33-48. Wieder abgedruckt in: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse von Michael Balint. Bern und Stuttgart: Gemeinschaftsverlag Hans Huber und Ernst Klett, 1966; S. 116-135.
- Berlin, I. (1958), Two Concepts of Liberty. In: Political Philosophy, herausgegeben von Anthony Quinton. London: Oxford University Press, 1967, S. 141-152.
- Bleuler, E. (1911), Dementia Praecox oder die Gruppe der Schizophrenien. Leipzig und Wien: Franz Deuticke.
- Chrzanowski, G. (1977), Das psychoanalytische Werk von Karen Horney, Harry Stack Sullivan und Erich Fromm. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band III: Freud und die Folgen (II) ... bis zur allgemeinärztlichen Psychotherapie, herausgegeben von Dieter Eicke. Zürich: Kindler Verlag, S. 475-509.
- \_\_\_\_\_ (1984), Freud, Sartre und Sullivan. Drei grosse Denker auf der Suche nach einem überzeugenden psychoanalytischen Konzept. Daseinsanalyse. Phänomenologische Anthropologie und Psychotherapie, 1:264-274.

- Elrod, N. (1989a), Identifizierung mit den Unterdrückten. Die Psychoanalyse in Beziehung zur kulturhistorischen Schule und Befreiungstheologie. In: Psychoanalyse im Rahmen der Demokratischen Psychiatrie, Band IV, herausgegeben vom Institut für analytische Psychotherapie, Zürich-Kreuzlingen. Zürich: Althea Verlag, S. 679-1001.
- \_\_\_\_\_ (1989b), Freud und Luria und Wygotski. Psychoanalytiker und Kritiker der Psychoanalyse in der Sowjetunion. In: Freud und die akademische Psychologie, herausgegeben von Bernd Nitzschke. München: Psychologie Verlags Union, S. 181-190.
- \_\_\_\_\_ (1989c), Freud, Piaget, Wygotski und Loewald. texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik, 9:119-154.
- Erös, F. und Kiss, Gy., Hrsg. (1988), Seventh European CHEIRON Conference. Budapest, Hungary, 4-8 September 1988. Budapest: Hungarian Psychological Association and Institute of Psychology of the Hungarian Academy of Sciences.
- Freud, S. (1905), Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Gesammelte Werke, 5:27-145. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972.
- \_\_\_\_\_ (1911a), Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. Gesammelte Werke, 8:229-238. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1969.
- \_\_\_\_\_ (1911b), Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides). Gesammelte Werke, 8:239-320. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1969.
- \_\_\_\_\_ (1915), Triebe und Tribschicksale. Gesammelte Werke, 10:209-232. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1969.
- \_\_\_\_\_ (1921), Massenpsychologie und Ich-Analyse. Gesammelte Werke, 13:71-161. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1976.
- Glock, H.-J. (1986), Vygotsky and Mead on the Self, Meaning and



- Internalisation. Studies in Soviet Thought, 31:131-148.
- Greenberg, J. R. (1986), Heinz Hartmann and Drive Theory: A Re-evaluation. Psychoanalytic Inquiry, 6:523-541.
- \_\_\_\_\_ und Mitchell, St. A. (1983), Object Relations in Psychoanalytic Theory. Cambridge, Massachusetts und London: Harvard University Press.
- Jacobson, E. (1964), Das Selbst und die Welt der Objekte, aus dem Englischen übersetzt von Klaus Kennel. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1973.
- Klein, M. (1952), The Origins of Transference. In: Classics in Psychoanalytic Technique, herausgegeben von Robert Langs. New York und London: Jason Aronson, 1981, S. 9-15.
- Kozulin, A. (1986), Vygotsky in Context. In: Thought and Language von Lev Vygotsky, Übersetzung neu revidiert und herausgegeben von Alex Kozulin. Cambridge, Massachusetts und London: The MIT Press, 1986, S. xi-lvi.
- Lock, A. Hrsg. (1978), Action, Gesture and Symbol: the emergence of language. London: Academic Press.
- Luria, A. R. (1979), The Making of Mind. Personal Account of Soviet Psychology, herausgegeben von Michael Cole und Sheila Cole. Cambridge, Massachusetts und London: Harvard University Press.
- Perry, H. S. (1962a), Introduction. In: Schizophrenia as a Human Process von Harry Stack Sullivan. New York: W. W. Norton, S. xi-xxi.
- \_\_\_\_\_ (1962b), Commentary [zu "Schizophrenia: Its Conservative and Malignant Features. A Preliminary Communication" von Harry Stack Sullivan]. Ebd., S. 3-6.
- Phillips, S. (1983), Self-Concept and Sexism in Language. In: The Sociogenesis of Language and Human Conduct, herausgegeben von Bruce Bain. New York und London: Plenum Press, S. 131-140.
- Riser, J. (1988), Conceptions of Freedom. NST (Nature, Society,

- and Thought), 1:291-310.
- Sinha, Ch. (1989), Language and Representation. A Socio-Naturalistic Approach to Human Development. New York: New York University Press.
- Sullivan, H. S. (1925), The Oral Complex. The Psychoanalytic Review, 12:30-38.
- Valsiner, J. und van der Veer, R. (1988), On the Social Nature of the Human Cognition: An Analysis of the Shared Intellectual Roots of George Herbert Mead and Lev Vygotsky. Journal for the Theory of Social Behaviour, 18:117-136.
- van der Veer, R. (1985), Similarities Between the Theories of G. H. Mead and L. S. Vygotskij: An Explanation? Studies in the History of Psychology and the Social Sciences 3. Proceedings of the Third Meeting of CHEIRON: European Society for the History of the Behavioral and Social Sciences Held at Rome, September 11-14, 1984, herausgegeben von Sacha Bem, Hans Rappard und Willem van Hoorn. Leiden: Psychologisch Instituut van de Rijksuniversiteit Leiden, S. 1-11.
- \_\_\_\_\_ (1987), The Relation Between Vygotsky and Mead Reconsidered. A Comment on Glock. Studies in Soviet Thought, 34: 91-93.
- Vári-Szilágyi, I. (1988), G. H. Mead and L. S. Vygotsky: A Comparative Analysis. In: Erös und Kiss (1988, S. 690-697).
- Winnicott, D. W. (1952), Angst gepaart mit Unsicherheit. Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Aus den "Collected Papers", aus dem Englischen übersetzt von Gudrun Theusner-Stampa. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1988, S. 127-132.
- \_\_\_\_\_ (1960), Die Theorie von der Beziehung zwischen Mutter und Kind. Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Studien zur Theorie der emotionalen Entwicklung, aus dem Englischen übersetzt von Gudrun Theusner-Stampa. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1988, S. 47-71.

- \_\_\_\_\_ (1962), Ich-Integration in der Entwicklung des Kindes.  
Ebd., S. 72-81.
- Wisdom, J. O. (1984), What is Left of Psychoanalytic Theory?  
The International Review of Psycho-Analysis, 11:313-326.

